

Aus der Asche des Terrors

GERHARD JOEDICKE: **Schmetterlinge über Manhattan**. Möllmann Verlag, Borchen 2002. 160 Seiten, 13 EUR.

Was sind die Schmetterlinge über Manhattan? – Dies sind die Seelen der Toten, die Opfer der Terroranschläge am 11. September wurden. Das Bild ist eindeutig: Sie ließen ihre »körperlichen Hüllen« zurück, danach schwebten sie frei über dem Ort der erlebten Schrecken. Ist dieses Bild »zu schön«? Dies ist gewiss: All diese Seelen – so sehr sie auch durch ein Martyrium der Schrecken gegangen sein mögen – sind »nicht gestorben«. Bewegen sie sich nun im Licht? In jedem Fall stehen ihnen neue Entwicklungsräume offen, möglicherweise freier und heller als die gewesenen.

Gerhard Joedicke, der hier seinen siebenten Band der Hamborner Hefte vorlegt, beschwört in eindringlichen Bildern das damalige Terrorereignis. Es handelt sich um eine Art Tagebuch, noch vor dem 11. September beginnend; dann, mit dem Tag des Anschlags, bricht ein heftiger Strom der mitempfindenden Gedanken und Worte sich Bahn. Der Dichter erlaubt sich und uns keine »Schonung«. Immer wieder taucht er in das Szenario des Schreckens hinein, in allen Details. Die einstürzenden Türme sind Symbol einer ins Schwanken geratenen, nur scheinbar auf sicherem Grund etablierten Zivilisation.

Erneut handelt es sich auch um ein Buch der »Totenbegleitung«. Immer wieder beziehen die Strophen, manchmal auch in der Art der direkten Ansprache, die Toten mit ein – nach dem durchlittenen Leid fragend, ihrem Begreifen nachfühlend, ihren Weg aus dem Sog der Ängste und Schrecknisse begleitend, auf das Licht hindeutend, das ein Angebot neuen Friedens ist und zukünftige Straßen der Versöhnung bauen kann.

In der Fülle und Flut der täglichen Strophen taucht sicher auch manches Gleichlautende auf, dem einzelnen Gedicht geht es nicht um den Anspruch des unverwechselbaren indivi-

duellen Gesichts. Der Leser sieht sich hineingezogen in einen langanhaltenden Klagestrom, der, aus einem großen Herzen hervorstehend, stellvertretend um Erlösung ringt. Noch einmal sei von »Beschwörung« gesprochen. Es ist wie ein unaufhörliches Einkreisen: des anfangs Unfassbaren, das sich zu immer neuen Dimensionen zu weiten beginnt, damit doch transparent werdend für den wieder versöhnlichen Glanz neuer Lichträume. »Da ist Amen / Zu sagen / An den Grenzscheiden / Des Lebens. // Jenseits des tiefen / Abgrunds / Herrscht Schweigen. // Sprachlosigkeit wird / Zur Wahrnehmung / Ungeahnter Galaxien. // Ausbreitet sein / mit dem Netzwurf / Des Fischers // Von Stern zu Stern.«
Winfried Paarmann

Existiert das Unendliche?

HERBERT BECKERT: **Zur Erkenntnis des Unendlichen**, Hirzel Verlag, Stuttgart/Leipzig: 200., 147 Seiten, 59 EUR.

Über das Unendliche ist schon viel geschrieben worden und wird wohl noch viel geschrieben werden – das liegt in der Natur des Themas. Es ist auch immer wieder von neuem interessant, sich in dieses Thema zu vertiefen. Die vorliegende Abhandlung richtet sich nicht in erster Linie an Mathematiker, sondern an alle an philosophischen Fragen interessierte Menschen, die sich mit Aspekten der Unendlichkeit auseinandersetzen wollen. Ohne Mathematik lässt sich dieses Thema jedoch nicht tiefergehend behandeln, und das macht das Buch zu keiner leichten Kost (zumal die mathematischen Exkurse zu den gediegeneren Teilen dieser Abhandlung gehören). Auf der anderen Seite lässt sich ohne tiefergehende philosophische Kenntnisse bzw. Fähigkeiten dieses Thema jedoch ebensowenig in fruchtbarer Weise entfalten – und genau hier liegen die größten Schwächen der Abhandlung.

Der Autor geht das Thema erfreulicherweise sehr umfassend an. Er zeigt verschiedenste

Bereiche auf, woran die Erkenntnis des Unendlichen aufleuchten kann, ja aufleuchten muss. Im Vordergrund steht natürlich die Entwicklungsgeschichte der Mathematik, aber auch astronomische Erfahrungen sowie das Problem der Zeit und der Zeitmessung werden angeschnitten.

Ein zentrales Anliegen der Abhandlung ist es, zu zeigen, dass der Begriff des Unendlichen nicht aus der bloßen Erfahrung gewonnen werden kann, zumal die Erfahrung an keiner Stelle »unendlich« ist. Dies gilt nicht für den Begriff der Kausalität, den der Autor durchaus im Sinne einer Gewohnheitsbildung innerhalb eines fortlaufenden Lernprozesses entstanden denkt. Zur Erfassung des Unendlichen bedarf es – so der Autor – einer umfassenden Eigenschaft des Verstandes, einer »Verstandesfunktion«, einer Fähigkeit zur unbeschränkten Wiederholung von Gedanken oder Vorstellungen. Was hiermit genau gemeint sein könnte, ist mir jedoch nicht klar geworden. Eine tatsächlich unbeschränkte Wiederholung kann natürlich weder durch konkrete Operationen realisiert noch vorgestellt werden – sie kann nur in ihrer gesetzmäßigen Struktur *gedacht* werden.

Gerade auf das Denken und seine Eigenschaften kommt der Autor jedoch nur in sehr unzureichender Weise zu sprechen. Denken funktioniert seiner Meinung nach einerseits wie ein Schachcomputer (Rechenprozessor + Programm + Speicher), ergänzt durch einen Zufallsgenerator (Prinzip des Einfalls), der aus äquivalenten Lösungswegen per Zufall einen beliebigen auswählt; zum andern werden ohne weitere Begründung die Verstandesfunktionen mit Gehirnfunktionen gleichgesetzt. Beide Aspekte des »Denkens« sind jedoch klar finiter Natur, das heißt durch endlich viele (wenn auch sehr viele) Operationen charakterisierbar. Es bleibt schleierhaft, oder ein nicht näher erläutertes Wunder, wie Unendliches durch endliche Apparate (Gehirn, Verstandesfunktionen) erfasst werden soll – falls nicht bloß von der Bezeichnung »unendlich« die Rede ist, wie verschiedene Hinweise auf die bedeutsame Funktion der Sprache für das »Denken« nahe zu legen scheinen. Als

»Erklärung« für dieses Wunder bietet der Autor auch nicht viel mehr an als die altbekannte Formel der »Erfindung« des Begriffs des Unendlichen durch die ihrer Natur nach endlichen Gehirnfunktionen. Das Buch endet mit dem Satz: »Das Unendliche ist eine grandiose Erfindung und Erkenntnis des Menschen.« Faktisch gibt es sie, so der Autor, weder in der Natur noch im menschlichen Geist oder Gehirn (was für ihn im Wesentlichen dasselbe ist).

Falls es sich beim Begriff des Unendlichen nicht nur um einen unerklärlichen Einfall handelt – die philosophische und mathematische Komplexität dieses Begriffs spricht eindeutig dagegen – so bedarf es ganz anderer Qualitäten, als sie Schachcomputer und Gehirne aufweisen, um diesen Begriff angemessen zu erfassen und zu entfalten. Dass dies dem Autor nicht aufgefallen ist – obwohl er als Mathematiker das aktuelle Denken zu betätigen in der Lage ist –, ist mir das allergrößte Rätsel.

Renatus Ziegler

Zeitlose Fotografie

BORIS VON BRAUCHITSCH: **Kleine Geschichte der Fotografie.** Philipp Reclam jun. GmbH & Co, Stuttgart 2002. 301 Seiten mit 130 Abbildungen, 24, 90 EUR.

Die Bedeutung des Mediums Fotografie im 20. Jahrhundert ist wohl kaum zu überschätzen. Indem das fotografische Bild im Laufe seiner Entwicklung bis in die letzten Winkel des menschlichen Lebens vordrang, veränderte sich die Wahrnehmung des Menschen grundlegend. Die Frage, was wirklich ist, wurde durch die Fotografie neu gestellt. Und die ungebrochene Faszination der Fotografie in der Gegenwart legt die Vermutung nahe, dass die Frage nach der Wirklichkeit noch keineswegs beantwortet ist. Ein Blick auf die Geschichte der Fotografie verspricht also spannende Erkenntnisse.

Die »Kleine Geschichte der Fotografie« von Boris von Brauchitsch ist nicht so klein wie

der Titel bescheiden verheißt. Es handelt sich um eine ausgesprochen verdienstvolle Arbeit, die dem Leser auf nur etwas mehr als 200 Seiten (rund 130 Abbildungen sind von den insgesamt 300 Seiten des schönen Werkes abziehen) die wesentlichen Stationen der Geschichte des so populären wie ambivalenten Mediums vor Augen führt und zugleich dessen Komplexität begreifbar macht. Das Hauptaugenmerk der Darstellung liegt auf der gesellschaftlichen Bedeutung und der Funktion der Fotografie sowie der durch sie bewirkten Veränderung der menschlichen Wahrnehmung – Aspekte, die bisher umfassend so noch nicht gewürdigt worden sind. Das Buch hat 29 Kapitel, die Darstellung ist chronologisch. Die Fülle der Details, die der Autor verarbeitet hat, beeindruckt und weckt Interesse. Mehr als 5000 Verbrechen fotografierte beispielsweise der polnische Fotograf Arthur H. Fellig (1899-1968), dessen die Sensationsgier des breiten Publikums bedienende Aufnahmen – unter dem Künstlernamen Weege – heute auf Auktionen Spitzenpreise erzielen. Bekannte Fotografen erscheinen plötzlich in ganz neuem Licht. Und auf dem biografischen Hintergrund ihrer Fotografen werden Fotografien differenziert lesbar. Sprache und Stil des kompakten Werkes überzeugen durch Klarheit, Präzision und Verständlichkeit: »Die Fotografie ist ebenfalls nahezu zeitlos, allerdings im umgekehrten Sinn, denn sie entsteht in einem kaum noch wahrnehmbaren Sekundenbruchteil. Dort, wo die Malerei komprimiert, selektiert die Fotografie radikal. Um ein Ereignis sichtbar und anschaulich zu machen, bedarf es aber der Zeit.« Hier schreibt ein Autor, der sowohl Theoretiker ist als auch selbst fotografiert und dessen Liebe zur Fotografie in jeder Zeile durchscheint. Dabei verliert Boris von Brauchitsch jedoch nie den kritischen Blick auf seinen Gegenstand, wie die nachfolgende längere Passage verdeutlicht. »Auch ein Fotograf wie Willy Zielke«, schreibt von Brauchitsch im Kapitel »Fotografie und Propaganda«, »der mit seinen sachlichen Arbeiten an der Stuttgarter *FiFo* teilgenommen hatte, versuchte sein Glück

und schuf nach 1933 mit dem furiosen Experimentalstreifen »Das Stahltier« (1935) zum hundertsten Jubiläum der Eisenbahnstrecke Nürnberg-Fürth den wohl außergewöhnlichsten Film des Dritten Reiches, der selbstverständlich von der Berliner Filmprüfstelle noch vor seiner Premiere verboten wurde. 1937 erlitt Zielke einen Nervenzusammenbruch und wurde erst nach sechs Jahren durch die Intervention Leni Riefenstahls aus der psychiatrischen Klinik entlassen, in der man ihn untergebracht hatte.«

Die Geschichte der Fotografie wird auf diese Weise für den Leser in ihren Aus- und Wechselwirkungen auf- und mit der Gesellschaft erlebbar. Hinter den in dichter Folge präsentierten Ereignissen einer fast 200jährigen Geschichte der Fotografie scheinen weite Zusammenhänge der Geistesgeschichte auf.

Darin liegt meines Erachtens der besondere Wert der »Kleine[n] Geschichte der Fotografie«. Nicht zuletzt zeichnet Boris von Brauchitsch auch ein grandioses kulturgeschichtliches Panorama der Fotografie, das der Leser von Seite zu Seite mit wachsendem Staunen zur Kenntnis nimmt. Die kluge Auswahl der 130 Abbildungen weckt zahlreiche Assoziationen und ist dem Erkenntnisgewinn, den dieses Buch bietet, ausgesprochen förderlich. Ein Buch, das im Leser die Liebe zur Fotografie auf nachhaltige Weise weckt. Als Einstieg in das Thema und als Nachschlagewerk gleichermaßen geeignet. *Matthias Mochner*

Das misshandelte Kind

M.E. HELFER/ R.S. KEMPE/ R.D. KRUGMANN (Hg.): **Das misshandelte Kind**. Körperliche und psychische Gewalt, sexueller Missbrauch, Gedeihstörungen, Münchhausen-by-proxy-Syndrom, Vernachlässigung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2002. 1025 Seiten, 66 EUR.

Der Klassiker zum Thema Kindesmisshandlung »The Battered Child«, 1968 erstmals erschienen, danach mehrfach revidiert und erweitert, ist jetzt dankenswerterweise auf

Deutsch erschienen. Das umfangreiche, enzyklopädische Werk gibt eine solide und differenzierte Übersicht über den aktuellen Stand der Forschung bzw. über die fachliche Beurteilung verschiedener Varianten physischer und seelischer Kindesmisshandlung, des Missbrauchs, der Vernachlässigung.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Begutachtung und Diagnostik nicht nur des betroffenen Kindes selbst, sondern auch seiner familiären Umgebung und der Lebensgeschichte und des Lebenszusammenhangs, in dem Misshandlung sich ereignet. Weitere Kapitel berichten über Interventions- und Behandlungsmöglichkeiten, über rechtliche Aspekte sowie über präventive Möglichkeiten.

Das Buch mit Beiträgen von Fachleuten der Praxis und von Wissenschaftlern verschiedenen Hintergrunds zeichnet sich durchweg sowohl durch Sachlichkeit als auch durch Engagement für das Thema aus. Es ist Fachleuten aus den verschiedenen sozialen Arbeitsfeldern, Pädagogen, interessierten Laien sowie Ärzten unbedingt zu empfehlen. Letzteren sei es besonders ans Herz gelegt. Denn der Arzt ist häufig der Erste, der zur Begutachtung aufgerufen ist, der aber andererseits nicht ohne weiteres eingebunden ist in das soziale Hilfesystem, das sowohl bei der Aufdeckung aktiviert werden muss wie für die Fragen der Intervention, der Behandlung und der längerfristigen Betreuung aller Beteiligten. Denn Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung sind nie nur durch eine einzelne Fachperson, sei es aus dem medizinischen Bereich oder aus dem sozialen, zu handhaben. Aufdeckung und Betreuung müssen immer multiprofessionell und kooperativ durchgeführt werden. Man kommt sofort in Rollendiffusionen und Unklarheiten, wenn man sowohl mit dem Kind die Aufdeckungsarbeit in Angriff nimmt, aber auch den oder die mutmaßlichen Täter ansprechen will und womöglich auch noch die Behandlung oder Betreuung selbst durchführen möchte.

Es liegt in der Natur der Sache, dass alle Formen von Kindesmisshandlung in der Sphäre des Geheimnisses und des Nebels geschehen und nicht nur von den Schädigern

selbst, sondern oft auch von ihrer Umgebung und häufig auch *vom betroffenen Kind selbst* dort gehalten werden wollen. Klarheit und Eindeutigkeit, eine klare Rollenaufteilung im multiprofessionellen Team (wer ist wofür zuständig?) sind das A und O sowohl bei der Aufdeckung als auch bei der nachfolgenden Betreuung.

»Das misshandelte Kind« ist nicht einfach ein Fachbuch über einen kriminellen Sonderbereich, sondern es lässt eine Dimension aufscheinen, die *jeden* angeht, der privat oder beruflich mit Kindern zu tun hat. In fast jedem Beitrag wird deutlich, dass es einen fließenden Übergang gibt zwischen der in unserer Kultur immer noch üblichen *Funktionalisierung des Kindes* für die unausgegorenen oder auch krankhaften Zwecke des Erwachsenen, welche sich Erziehung nennt, und der seelischen oder physischen Misshandlung im engeren Sinne. Die Schädiger sind in den seltensten Fällen Monster, sondern es sind zumindest äußerlich unauffällige Eltern, Verwandte des Kindes oder andere Vertrauenspersonen aus seinem sozialen Nahraum (Trainer, Pfarrer, Lehrer oder Lehrerin, Nachbar). Dies ist der entscheidende Punkt: Fast immer geschehen Misshandlung und Missbrauch innerhalb einer *Beziehung*, deren Natur, vom Kinde her gesehen, ein Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnis ist. Missbrauch und Misshandlung sind Beziehungstaten. Hierin liegt der Kern des Traumas. Das Kind wird, gerade weil vorgängig ein Vertrauensverhältnis zu dem (den) schädigenden Erwachsenen besteht, sich nicht oder jedenfalls nicht sofort als Opfer, als angegriffen, erkennen. Vielmehr wird es versuchen, das, was ihm geschieht, als wesenhaften und damit irgendwie berechtigten Teil der Beziehung zu deuten und somit zu legitimieren. Auch der Vater, der mich schlägt, ist doch mein Vater. Auch der Pfarrer, der mich sexuell benutzt unter dem Motto, er wolle mich aufklären, bleibt zunächst die Autoritätsperson, welcher Schlechtes nicht unterstellt werden darf.

Im Kern ist diese Art der Traumatisierung bei grober physischer oder sexueller Misshandlung nicht anders, als wenn das Kind vom

Erwachsenen zum Beispiel als Bundesgenosse benutzt wird gegen den Ehepartner, der sich getrennt hat, oder als Projektionsfläche für Aggressionen, die ursprünglich den eigenen Eltern des Erwachsenen gelten. Solange wir in unserer Kultur als Erwachsene Verfügungsmacht über das Kind haben, wird es die Versuchung geben, das Kind emotional, seelisch oder sexuell zu benutzen. Wenn es um die Frage der Ausbeutung von Kindern geht, brauchen wir nicht mit dem Finger nach Indien zu zeigen, wo Kinder für einen Hungerlohn Teppiche knüpfen müssen; es reicht fürs Erste, wenn wir prüfen, ob wirklich alles, was wir Erziehung nennen, dem Kindeswohl dient, und uns täglich die Frage vorlegen, ob unsere Appelle, Ermahnungen, unsere Ge- und Verbote und unsere Mitteilungen an uns anvertraute Kinder eventuell zuerst uns selbst dienen sollen.

Mathias Wäis

Rosenkreuzer-Mysterium

CARLOS GILLY (HG.): **Rosenkreuz als europäisches Phänomen im 17. Jahrhundert**, Bibliotheca Philosophica Hermetica. Frommann Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt 2002. 404 Seiten, 31 EUR.

»Wer die Geschichte und namentlich die äußere Geschichte des Rosenkruzertums kennt, wie sie in der Literatur niedergelegt ist, der weiß übrigens sehr wenig von dem wirklichen Inhalt der rosenkreuzerischen Theosophie.«

Rudolf Steiner, 22. Mai 1907

»Christian Rosenkreutz musste den Okkultismus retten zu einer Zeit, in der alle wissenschaftlichen Begriffe selbst eine Maja waren.«

Rudolf Steiner, 18. Dezember 1912

Nach wie vor scheint die Debatte um die Rosenkreuzer auch im wissenschaftlich-historischen Kontext eine große Faszination auszuüben. Dies belegt eindrucksvoll ein Band der Bibliotheca Philosophica Hermetica, in wel-

cher eine Sammlung von Vorträgen nun gedruckt vorliegt, die im Rahmen einer Ausstellung von August bis Oktober 1994 in der Universitätsbibliothek Amsterdam gehalten wurden. Um die 17500 Schriften werden in der BPH zu diesem Thema aufbewahrt. Aus der Zeit von 1600-1654 liegen alle bekannten Texte sowie ca. 200 Originaldrucke in Buchform vor. In einem umfangreichen Band wurden bereits 1995 zahlreiche Dokumente aus diesem Bestand publiziert, die dem Interessierten eine große Materialfülle an die Hand reichen.¹ In der nun vorliegenden Aufsatzsammlung haben deutsch-, französisch- und englischsprachige Forscher in 17 Beiträgen ihre Ergebnisse veröffentlicht.

Eine vielfältige Menge an Informationen finden sich so z.B. zur Aufarbeitung der Biografie Johann Valentin Andreaes, dem Verfasser der bedeutendsten Rosenkreuzermanifeste, vor allem der *Chymischen Hochzeit*. In Martin Brechts Aufsätzen »Das späte Werk von Andreae« sowie »Der alte Johann Valentin Andreae« wird ein Licht geworfen auf die Schicksalsverbundenheit zu Herzog August d.J., für den Andreae ein »kompetenter Supervisor« in theologischen Fragen war. Hier wird auch deutlich, wie sehr sich Andreae von seinen in den Rosenkreuzermanifesten geäußerten Ansichten im späteren Leben als württembergischer Pfarrer distanzierte. Brecht schreibt hierzu: »Die Erwartung von Rückblenden auf das Kapitel Rosenkreuzer wird hingegen enttäuscht. ... August stellt einmal fest, Andreae habe beteuert, es sei damit nichts gewesen, und damit hatte es sein Bewenden.« Dennoch ist eine gewisse Substanz dieser Gedankenwelt auch in Andreaes späteren Traktaten zu finden, zumindest sind deutliche Übergänge in seinen protestantischen Reformschriften herauszulesen. Wilhelm Schmidt-Biggemann verweist hier in seinem Aufsatz »Von Damcar nach Christianopolis« auf eine Publikation Andreaes, wenn er formuliert: »Die Gelenkschrift zwischen den eher romanhaften Rosenkreuzerschriften und den anschließenden Reformschriften bildet die *Turis Babel* (1619), in der sich die Fama der Rosenkreuzer-Spiele verabschiedet und

statt Roman-Spielereien (*Judibria*) die Praxis pietatis empfiehlt.« In »Christianapolis« stimmt Andreae den »Ruf nach der Christoförmigkeit der neuen Gesellschaft, verbunden mit einer radikalen Abwertung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse« als Reaktion auf eschatologische Vorstellungen an.

Die Haltung der Referenten gegenüber dem Ursprungsthema selbst, nämlich Christian Rosenkruz, deutet sich im vorletzten Zitat bereits an. Charakterisierungen wie »Roman-Spielereien«, »Rosenkreuzerfabel« oder »Fiktion des rosenkreuzerischen Mythos« kennzeichnen durchweg die Haltung, in die hier von der äußeren Wissenschaft auf die eigentliche Gründerpersönlichkeit verwiesen wird. Joost R. Ritman charakterisiert in diesem Zusammenhang in seiner Darstellung über »Die Geburt der Rosenkreuzerbruderschaft in Tübingen« hauptsächlich zwei weitere Personen, die aus Andreaes Tübinger Umfeld wohl herausragen: Tobias Hess (1558-1614) und Christoph Besold (1577-1638). Vor allem ersterem wird »prophetische Visionskraft« attestiert, u.a. deshalb wird er von Ritman als »der Grundleger der Rosenkreuzerprophetie« beschrieben und müsste demzufolge als der eigentliche Inspirator Johann Valentin Andreaes gelten. Insgesamt wird aber von den »Verfassern der Manifeste« gesprochen und damit eine Pluralität ins Spiel gebracht, die dem genannten und somit vermuteten »Gründerkreis« folgende Triebfedern zuschreibt: »Die Manifeste der Rosenkreuzer sind also Programmschriften, die eine Synthese der keimenden modernen Kosmologie mit dem traditionellen Mythokosmos und auch eine gleiche Bewertung des Sichtbaren und des Unsichtbaren darzustellen versuchen. ... Es ging zuguterletzt den Rosenkreuzern darum, die Kluft zwischen den biblischen Begriffen und der Wissenschaft zu überbrücken, einen Konsens christlichen, hermetischen und wissenschaftlichen Denkens herzustellen.«

Vor diesem Hintergrund wird sich der Anthroposoph besonders für den Aufsatz Gerhard Wehrs »Das Rosenkreuzertum im Werk Rudolf Steiners« interessieren. Wehr, der seit vielen Jahren der Anthroposophie, Rudolf

Steiner und dessen Umfeld einen gewichtigen Teil seines schriftstellerischen Schaffens widmet, klinkt sich bereits im ersten Absatz unmittelbar in den oben charakterisierten Standpunkt ein, indem er »den Werdegang dieser Idee in der Gedankenentwicklung Steiners zu markieren und die dabei sich ergebenden Wandlungen sichtbar zu machen« sucht. Diesem Anspruch wird Wehr – das sei vorneweg gesagt – nicht gerecht. Wo er kann, demontiert er Steiners spirituelle Kontinuität und stellt dessen inhaltliche Ergänzungen zu Christian Rosenkruz und das damit zusammenhängende Umfeld in Frage. Steiners diesbezüglichen Erkenntnisse stellt Wehr als »abseitig erscheinende – um nicht zu sagen: abstruse – Konstruktionen« dar, Wehr findet Steiners Lehrmitteilungen »befremdlich«, desweiteren wirft er ihm Unsystematik in seinen Zyklen, insbesondere in »Die Theosophie des Rosenkreuzers« vor. Er sei »hier – wie in allen seinen zahlreichen Vorträgen – Aphoristiker«. In einem kurzen biografischen Abriss lenkt Wehr sein Augenmerk auf Steiners Tätigkeit innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Im Zuge der Trennung von derselben bot dann »der Name des Christian Rosenkruz die Möglichkeit, eine westliche Inspirationsquelle zu bezeichnen«, womit Wehr einen rein äußeren Beweggrund in Bezug auf Rudolf Steiners inhaltliche Anknüpfung an Christian Rosenkruz konstruiert. Dass Wehr die von Steiner beschriebenen Inkarnationsfolgen und die Kraft der geistigen Wesensglieder Rosenkruz überhaupt nicht mehr verstehen kann, verwundert somit nicht. Was allerdings verwundert, ist die Tatsache, dass ein Autor Teile seines schriftstellerischen Schaffens einer Persönlichkeit und deren Umfeld widmet, die er offensichtlich gar nicht ernst nimmt. Selbstverständlich steht es jedermann zu, in Rudolf Steiners Äußerungen zu Christian Rosenkruz nichts als ein Konstrukt zu sehen, um eine Art eigengefärbter, westlich orientierter Theosophie aufzubauen, wie Wehr das darstellt, doch müsste man dann konsequenterweise Rudolf Steiners Anthroposophie ebenso als eine Mär betrachten wie die Gestalt des Christian Rosenkruz, auf den

sich Steiner eben explizit und mit größter Intensität beruft. So führt Wehr seine oben bereits zitierte Aufgabe selber ad absurdum, indem er durch seine negierende und z.T. polemisierende Haltung kein Verständnis für Steiners Schilderungen aufzubringen imstande ist und somit auch dessen biografische bzw. spirituelle Kontinuität nicht verstehen kann.

Eine weitere Merkwürdigkeit eröffnet sich im abschließenden Aufsatz des Bandes von Lex van den Brul: »Jan van Rijckenborgh – ein moderner Rosenkreuzer«. Der 1896 geborene und 1968 verstorbene Niederländer ist als Begründer der »Internationalen Schule des Goldenen Rosenkreuzes Lectorium Rosicrucianum« anzusehen und wird von van den Brul als »ein Vorbild für jeden heutigen Rosenkreuzer-Gnostiker« hervorgehoben. Für Rijckenborgh ist Christian Rosenkreuz »das Urbild des wahren, ursprünglichen Menschen, des Menschen, der wirklich Christ ist, in dem der Christus dadurch frei wurde, dass er den Pfad des Kreuzes in der Kraft der Rose ging.« Dieser vagen Charakterisierung folgt etwas später der frappante Satz: »Diese Arbeit (der Transfiguration) muss in der Kraft Christi geschehen, der elektromagnetischen Kraft des universellen Lebens.« Auch hier könnte die an sich schon hinterfragenswerte Bemerkung hingenommen werden unter dem Aspekt der Meinungsfreiheit, doch besteht die Eigentümlichkeit, dass sich Rijckenborgh in seinen Schriften z.T. explizit in ganzen Vortragsauszügen auf Rudolf Steiner beruft² und andernorts die von Steiner geprägten und jeweils tief bedeutsamen Termini der Anthroposophie verwendet, um sie mit anderen Inhalten anzufüllen. So wird z.B. die Verstandesseele als »Feuergestalt, das mentale Blut«, die Empfindungsseele als »Kraftgestalt, das astrale Blut« und die Bewusstseinsseele als »Lebensgestalt, das stoffliche Blut« beschrieben. Auch der Begriff des Lebensgeistes spielt, in völliger Verdrehung der anthroposophischen Determinierung eine Rolle.³ Nachdem also Rudolf Steiners Ausführungen zu Christian Rosenkreuz von Gerhard Wehr als abseitig bzw. abstrus beschrieben wurden,

folgt in der daran anschließenden Abhandlung von Lex van den Brul eine Würdigung Jan van Rijckenborghs, dessen Gedankengebäude wiederum an Rudolf Steiner anknüpfen, dies allerdings auf völlig entstellte Art. Auf dieses Symptom soll hier nur hingewiesen werden.

Die Tendenz des gesamten Bandes, von dem hier exemplarisch nur einige der abgedruckten Vorträge angerissen werden konnten, ist damit in der Negierung der Persönlichkeit von Christian Rosenkreuz festzumachen. Die äußere Wissenschaft nimmt den Theologenkreis um Johann Valentin Andreae als eigentlichen Impulsgeber der Manifeste an oder es wird der philosophisch-reformerische Aspekt derselben herausgestellt. Faszinierend an den ansonsten sehr gut recherchierten Beiträgen ist die detaillierte Darstellung der Stoßkraft des Rosenkreuzerimpulses, der bis in die Gelehrten-, Adels- und Gesellschaftskreise Frankreichs (Jean Dupèbe: »L'ermitage Pelagius et les Rose-Croix«, Ilana Zinguer »La lecture des manifestes rosicruciens en France«) und Englands (Adam McLean: »The manuscript sources of the English translation of the Rosicrucian Manifestoes«) hinein strahlte. So gibt der Band für das historische Quellenstudium jedem an der Materie Interessierten umfangreiche Hinweise zum historischen Kontext. Die bedeutungsvollen Angaben aus Rudolf Steiners Geistesforschung zur Individualität Christian Rosenkreuz,¹ die doch die einzige Möglichkeit darstellen, die Biografie des großen Eingeweihten tiefer zu erschließen, erfahren trotz deren Erwähnung keine entsprechende Würdigung.

Wolfram Graf

1 Bibliotheca Philosophica Hermetica (Hg.): *Cimelia Rhodostaurotica – Die Rosenkreuzer im Spiegel der zwischen 1610 und 1660 entstandenen Handschriften und Drucke*, Amsterdam 1995.

2 Jan van Rijckenborgh / Catharosa de Petri: *Die Weltbruderschaft des Rosenkreuzes*, Haarlem 1988.

3 Jan van Rijckenborgh: *Elementare Philosophie des modernen Rosenkreuzes*, Haarlem 1992.